

Das Bild im Auge.

Roman von F. Arnefeldt.

(3. Fortsetzung.)

Das junge Mädchen, dessen frisches Gesicht sehr bleich aus den schwarzen Kleidern hervorsah und dessen Augen vom Weinen die verschmolzen waren, rief sie weit auf und schrie dann: „Das ist ja der Herr, der öfter zu Herrn Uhrweiler gekommen ist.“

„Also Du erkennst ihn auch; ja, ja, das ist der Herr, den ich erst noch vor vierzehn Tagen bei Herrn Uhrweiler gesehen habe,“ stimmte Frau Köhne bei. „Woher haben Sie das Bild, Herr Doktor?“ fragte sie zum zweiten Male.

Der Doktor Beutler antwortete wieder nicht, sondern forschte leise: „Wer ist es? Wie heißt er?“

„Das weiß ich nicht, Herr Doktor. Er war ein Freund von Herrn und im letzten Jahre beinahe der Einzige, der zu ihm gekommen ist; aber wie er heißt, was er ist und wo er wohnt, das habe ich nie erfahren.“

„Und das eben muß man wissen, es ist von höchster Wichtigkeit,“ rief Beutler und fügte im Vollbewußtsein der von ihm gemachten, hochbedeutenden Entdeckung recht unvorsichtig hinzu: „Er und kein Anderer ist der Mörder des armen Uhrweiler.“

„Der?“ Frau Köhne schlug die Hände zusammen. „Wer hätte denn das denken sollen?“

„Ich, Mutter, ich,“ fiel ihr Marie ins Wort. „Hab' mir gleich gedacht, daß es der fremde Herr sein muß.“

Des Mädchens hatte sich plötzlich eine feltene Lebhaftigkeit bemächtigt, die Augen schienen Glanz, die Wangen Farbe zu bekommen.

Vater und Bruder betrachteten sie mit Verwunderung, und der Letztere sagte: „Was hast Du denn, Marie?“ Es sieht ja beinahe aus, als freutest Du Dich.“

„Das thue ich auch,“ erwiderte sie mit altgewohnter Redheit, „daß der Mörder gefunden ist und daß nicht etwa noch Andere, unschuldige Menschen, in Verdacht kommen.“

„Soweit sind wir noch nicht,“ sagte der Vater lächelnd, und Wilhelm mahnte eindringlich: „Man muß da doch sehr vorsichtig sein. Der Herr Doktor —“

Er brach mitten im Satz ab, denn Beutler, an den er das Wort richtete, hatte sich schnell entfernt, jedoch schlug die Hausthür hinter ihm zu.

„Es ist die höchste Zeit, daß wir uns auf den Weg machen,“ sagte Wilhelm zu den Seinigen; „alles Andere wird sich später finden, aber ich rathe Euch, seid vorsichtig.“

Doktor Beutler lief, so schnell ihn seine Füße trugen, von der Uhländstraße nach der Berlinerstraße zu Doktor Müller; er war dem alten Herrn doch zunächst einen Bericht über das Ergebnis der Untersuchung schuldig.

Der Kreisphysikus stand im Begriff, in den vor der Thür harrenden Wagen zu steigen, der ihn nach dem Kirchhof zum Begräbniß bringen sollte. Er forderte Doktor Beutler auf, mit ihm zu fahren, wozu dieser sich auch sogleich bereit erklärte. Unterwegs zeigte er dem Kollegen die Photographie, die dessen höchstes Staunen erregte, und die Herren berieten, ob sie dem Gericht von der seltsamen Entdeckung Mitteilung machen sollten.

Beutler verlangte es stürmisch, der Physikus war bedenklich, sagte aber endlich: „Sei. Ich habe mir zwar einen Uebergriff erlaubt und muß die Strafe dafür auf mich nehmen, aber ich sehe ein, verschweigen darf man die Sache nicht.“

Als die beiden Ärzte auf dem neuen Aufstiegssteg am Fürstenbrunnener Weg in Charlottenburg eintrafen, war dort eine große Menschenmenge versammelt, doch waren es in der Mehrzahl Neugierige, die sich eingefunden hatten, um dem Begräbniß des unter so räthselhaften Umständen Ermordeten zuzusehen; von eigentlich Leidtragenden, selbst im weitesten Sinne genommen, war nur ein mähiges Häuflein zur Stelle.

Fast ganz vergraben unter schwarzen Wollentwurf und Krepp, die Gesichter mit dichten Schleieren verhüllt, waren die Schwestern des Verstorbenen, die Frau Major Deppner und die Frau Regierungsrath Kunze, letztere in Begleitung ihrer ebenfalls tiefe Trauer tragenden Tochter Charlotte und ihres Sohnes, eines Affessors, erschienen, dessen flottes Wesen selbst durch die ernste Miene schien, die anzunehmen er heute für angemessen erachtet hatte.

Kaufmann Jäger mit seinen beiden Söhnen, Victor und Emil, gleich ihm Kaufleuten, und seiner Tochter Mathilde, einem schlanken Mädchen mit rötlich-bräunem Haar und bernsteinfarbenen Augen, waren ebenfalls da, fanden aber ein wenig abgedorrt von den übrigen Verwandten und be-

theiligten sich nicht an der zwischen diesen leise, aber recht angelegentlich geführten Unterhaltung.

Fast gleichzeitig mit den beiden Ärzten trat die Familie Köhne in die Halle. Die Portierfrau sandte den Damen einen Gruß, in dem etwas Aengstliches, Fragendes lag und der von ihnen in gönnerhafter, herablassender Weise erwidert ward; wer sich aber Zeit zur Beobachtung genommen, der würde bemerkt haben, daß auch zwischen Wilhelm Köhne und Mathilde Jäger ein gewisses Verhältniß bestand, die darauf schließen ließen, daß die jungen Leute sich hier nicht zum ersten Male begegneten.

Jetzt erschien der bestellte Sängerscholar, die Leichenträger brachten den geschlossenen, reich mit Blumen geschmückten Sarg in die Halle und gleichzeitig damit traten noch zwei Herren ein, nach denen sich wie auf Verabredung alle Köpfe wandten. Ein Rauschen und Flüstern ging durch die Versammlung und obwohl der Gesang einsetzte, konnte man doch vernehmen daß Marie Köhne ihrer Mutter zurief:

„Da ist er! Da ist er!“

Aber nicht das junge Mädchen allein war von ihrer Aufregung hingegriffen, auch Dr. Beutler vermochte sich schwer zu bemeistern. Einmal über das andere stieß er den Physikus an und flüsterte ihm zu: „Sehen Sie doch nur den länglichen Kopf, den spitzen geschnittenen Bart, das müde Auge. Das ist unser Mann, College.“

„Still! Still!“ rief ihm Dr. Müller zu beschwichtigend. „Stören Sie doch die Ceremonie nicht.“

„Ich muß ihn im Auge behalten!“ flüsterte Beutler, schwieg aber doch, denn der Gesang war bestimmt, und der Prediger vorzutreten, der, bevor er die Leiche einsegnete, eine kurze, ergreifende Rede hielt, die sich freilich mehr mit dem an dem Todten verübten Verbrechen als mit seiner Person beschäftigte, denn wer hatte Uhrweiler getannt? Wer wußte etwas besonderes aus seinem Leben zu sagen?

Als der Geistliche mit dem Schlußgebete den Wunsch und die Zusage ausgesprochen, daß auch diese in Dunkel gehüllte That an's Licht kommen und ihre Sühne finden würde, ging eine eigentümliche Bewegung durch die sich dem Sarge zunächst befindlichen Gruppen; die Schwestern stießen einander an und sprachen leise mit der Portierfrau, die sich zu ihnen geschnitten hatte, die Letzte flüsterte miteinander, und alle Blicke richteten sich auf den Herrn mit dem Spitzbart, der ganz fassungslos neben dem Sarge stand, hörbar schluchzte und sich schwer auf den Arm seines jüngeren Begleiters stützte.

„Es ist ein Jugendfreund, der Fabrikbesitzer Dornedden aus Landeshut, der junge Mann ist dessen Sohn,“ erzählte man sich, und Beutler, zu dessen Ohr die Erklärung auch gedrungen war, fügte hinzu: „Er ist der Mörder!“

Dr. Müller drückte ihm erschrocken die Hand. „Um Gotteswillen, College, lassen Sie dergleichen nicht laut werden, Sie können sich arg täuschen!“

„Im Gegentheil, ich bin meiner Sache sehr sicher und halte es für meine Pflicht, zu reden.“

„Aber doch nicht hier.“

„Je eher, je besser. Man darf dem Schuldigen nicht Zeit lassen, die Flucht zu ergreifen.“

„Wenn er die Absicht hätte, wäre er nicht zum Begräbniß gekommen.“

„Wer weiß, was er darunter sucht; wir müssen ihm zuvorkommen.“

Nach dem Schlußgebete des Geistlichen wurde der Sarg aufgehoben, der Zug ordnete sich, die Gruft wurde bald erreicht, und nach ganz kurzer Zeit hatte der Schoof der Erde aufgenommen, was sterblich an Kurt Uhrweiler gewesen war; dumpf polterten die Schollen nach.

Willibald Dornedden näherte sich jetzt der Frau Regierungsrath Kunze, um ihr sein Beileid auszusprechen, fand aber bei der Dame, die ihn sonst gern in ihrem Hause gesehen hatte, eine frostige Aufnahme; Charlotte, deren Blick er suchte, wandte sich gesittetlich ab, und auch der Affessor verhielt sich steif und kalt.

Was hatten diese Leute nur? Was bedeuteten die forschenden, feindseligen Blicke, die seinen Vater und ihn kreuzten? Es hatte den Anschein, als wären sie zwei Geächte.

Wußte man in Berlin bereits, wie es um seinen Vater stand? Wußte man, daß der Zusammenbruch des einst so fest und sicher stehenden Hauses fast unvermeidlich war? Und gab die Welt dem Eintenden bereits ihre Mißachtung zu erkennen?

Es war jedoch keine Zeit, sich diesen Gedanken weiter hinzugeben. Karl Dornedden hielt sich nur mit Mühe noch aufrecht und raunte dem Sohne zu: „Bringe mich fort, Willibald, so schnell wie möglich, ich ertrag es nicht mehr!“

Wär ich erst daheim! Und ich habe morgen noch so Schweres zu vertragen!“

Willibald athmete auf, als sie den Ausgang des Kirchhofes erreicht hatten, wo die Wagen warteten. Er half dem Vater einsteigen, der sie beide zurück nach Berlin und nach dem Hotel in der Königsgrabenstraße brachte, wo Dornedden Wohnung genommen hatte.

Ihnen folgte ein geschlossener Wagen, in dem zwei tief verschleierte Damen saßen, die dem Begräbniß nur aus der Ferne zugeschaut hatten und von Niemand bemerkt worden waren; auch er fuhr der Hauptstadt zu.

Dagegen schlug ein anderer Wagen den Weg nach dem Amtsgerichte ein. In ihm befanden sich die beiden Ärzte, die bei ihrem Eintritt sich haltig erkundigten, ob Herr Amtsrichter Kilian nach Anwendung sei. Als die Frage bejaht ward, seufzte Dr. Beutler aus tiefstem Herzen: „Gott sei Dank!“ und schlug eilig den Weg nach dem ihm bezeichneten Amtszimmer des Richters ein. Langsam und topfschüttelnd folgte ihm der Kreisphysikus.

Amtsrichter Kilian, einer der jüngeren Richter, der aber ebenso befähigt wie strebsam war, hatte heute einmal wieder lange über seine Geschäftsstunde gearbeitet und war im Begriff, die Amtsräte mit der Strafenleistung zu vertauschen und sich zu entfernen. Er war daher wenig erfreut, als ihm die beiden Ärzte zum Gemeldet wurden, seine Mienen erhellten sich jedoch, als sie ihm erklärten, daß sie wichtige Mittheilungen hinsichtlich der Uhrweilerschen Mordthat zu machen hätten.

Mittheilungen, Herr Amtsrichter, die Ihnen den Mörder sofort in die Hand geben! Sie brauchen nur zuzugreifen und Sie haben ihn!“ fügte der enthusiastische Beutler hinzu und ließ sich auch nicht irre machen, als der bedächtige Müller ihn ermahnte: „Sachte, sachte, College, so scharf wollen wir doch nicht ins Zeug gehen.“

Sich auf einen der Stühle, die der Amtsrichter den Herren angeboten, niederlassend, fuhr er mit seinem Lächeln fort: „Zunächst habe ich Ihnen in uns beiden zwei, ich will nicht sagen Verbrecher, aber doch Gesesübertreter vorzustellen.“

„O, das wird so schlimm nicht sein!“ lächelte der Amtsrichter artig, und der Kreisphysikus erwiderte: „Daruüber mögen Sie selbst urtheilen, wenn Sie gehört, was wir Ihnen zu sagen haben.“

Auch Kilian und Dr. Beutler hatten den Namen und beide Ärzte erzählten nun abwechselnd dem immer erkaunter aufhorchenden Amtsrichter, was sich ereignet hatte, seit Dr. Müller die Leiche des unglücklichen Uhrweiler unter dem Messer gehabt.

„Sie haben aus der Leiche ein Auge entnommen, ohne daß ich etwas davon bemerkt hätte!“ rief Kilian.

„Sie hatten die Blicke abgewendet!“ erklärte Dr. Müller.

Der Amtsrichter schlug die Augen nieder und gestand: „Ja, ja, es wird mir recht schwer, dergleichen zuzuschauen, aber es soll mir eine Lehre sein, ich werde künftig kein Auge davon verdingen. Doch bitte, erzählen Sie weiter.“

Dr. Beutler hatte damit gewissermaßen sein Stichwort empfangen. Er setzte sich förmlich in Positur und hielt einen Vortrag, zunächst über die Bedeutung der Photographie im Allgemeinen, sodann über die Wichtigkeit, die sie für die Kriminalistik bereits besitze und noch erhalten könne, wenn man sie, wie es in seiner Absicht liege, weiter ausbilde, daran anschließend zeigte er alsdann die Gesetze auseinander, auf denen sein Experiment mit dem Auge beruhe, wie er dies schon bei dem Physikus gethan.

Amtsrichter Kilian hatte mehrmals versucht, seinen Bedenken und Einwänden Ausdruck zu geben, Dr. Beutler hatte sich aber nicht unterbrechen lassen, und endlich hatte er darin gefunden und hörte schweigend zu. Die sehr dramatische Schilderung des Experimentes nahm seine Aufmerksamkeit und sein Interesse im vollsten Maße in Anspruch. „Und Sie haben wirklich ein Bild erlangt?“ fragte er endlich.

„Mehr als das, ich habe auch schon das Original zu diesem Bilde gefunden!“ antwortete Beutler, sich in die Brust werfend, und reichte ihm einen Abzug des aus dem Auge gewonnenen Kopfes hin. „Der Mann, den diese Photographie darstellt, ist soeben aus dem Kirchhofe gewesen.“

Kilian sprang auf. „Das ist nicht möglich! Sie täuschen sich, meine Herren!“ rief er, abwechselnd die Photographie und die Leiche betrachtend.

„Nein, nein!“ entgegnete Beutler mit der größten Bestimmtheit. „Frau Köhne, die Portierfrau in der Uhländstraße, und ihre Tochter haben die Photographie schon vorher als die des Herrn erkannt, der einzig und allein von Zeit zu Zeit zu Herrn Uhrweiler gekommen ist.“

„Und auch Sie haben ihn auf dem Kirchhof gesehen?“ wandte sich der Amtsrichter noch immer zweifelnd an Dr. Müller.

Dieser neigte bejahend das Haupt. „Das hat mich bestimmt, herzukommen und Zeugniß abzulegen,“ sagte er mit einem Seufzer.

„Aber wer ist der Mann?“

Der Fabrikbesitzer Dornedden aus Landeshut, berichtete Beutler. „Er — Dornedden! Dornedden aus Landeshut sagen Sie!“ unterbrach ihn der Amtsrichter auffahrend, und beide Ärzte fragten wie aus einem Munde: „Kennen Sie den Mann?“

„Persönlich nicht,“ entgegnete Ki-

lian, „es ist mir aber, da ich mit der Untersuchung des Falles betraut bin, angezogen worden, es sei heute Vormittag an Gerichtsstelle ein Fabrikbesitzer Dornedden aus Landeshut in Schlesien erschienen, der sich im Besitze des Einlieferungsscheines eines von dem Rentier Kurt Uhrweiler errichteten und beim Amtsgericht Charlottenburg niedergelegten Testaments befindet. Er hat die Eröffnung und Publizierung des Testaments verlangt, und diese soll morgen Vormittag in Gegenwart der Verwandten des Verstorbenen stattfinden. Dornedden, der mit dem Inhalt des Testaments genau bekannt zu sein scheint, hat angegeben, daß sie förmlich darin bedacht sind, also zu dessen Eröffnung einzuladen sind.“

Die drei Herren sahen sich betroffen an.

„Sie werden der Eröffnung beiwohnen, Herr Amtsrichter?“ fragte der Kreisphysikus.

„Das werde ich in meiner Eigenschaft als Untersuchungsrichter, ich werde sogar den Kriminalkommissär Mülfeler auffordern, sich unter einem Vorwande ebenfalls einzufinden; er ist bei der ersten Befichtigung am Thore gegenwärtig gewesen und ein tüchtiger und sehr besonnener Mann.“

„Wo wird die Eröffnung des Testaments stattfinden?“ erkundigte sich Dr. Beutler.

„Hier auf dem Amtsgericht,“ war die Antwort.

„Und ist die Wohnung noch versiegelt?“

„Ja, obwohl die Geschwister schon einen Höllenlärm deswegen geschlagen haben. Sie konnte nicht eher entriegelt werden, bis ich herausgestellt hatte, ob ein Testament des Verstorbenen vorhanden sei. Nun wird dies morgen sogleich nach der Eröffnung des Testaments geschehen. Sie stellen mir den Abzug der Photographie zur Verfügung?“ schloß er und legte das Blatt in sein Taschenbuch.

„Ich werde mich bemühen, Ihnen noch einen klareren Abzug zu machen,“ entgegnete Beutler, dann empfahlen sich die beiden Herren.

Amtsrichter Kilian folgte ihnen sehr nachdenklich.

In dem Amtszimmer des Amtsgerichtsraths Dr. Froberg war ein Theil der Trauergesellschaft, die am Tage zuvor auf dem Luisenkirchhof am Fürstenbrunnener Weg der Beisetzung Uhrweilers beigewohnt hatte, versammelt. Die Schwestern, Nichten und Neffen des Verstorbenen und sein Schwager Jäger waren der an sie ergangenen Aufforderung gefolgt, ferner hatten sich Karl Dornedden und dessen Sohn Willibald eingefunden. Sie umgaben sitzend und stehend den Tisch, an dem der Richter und sein Schreiber Platz genommen hatten.

Amtsrichter Kilian und Kriminalkommissär Mülfeler waren ebenfalls anwesend, hatten sich jedoch etwas abseits von den Lebrigen niedergelassen.

Die zwar flüsternd geführte, aber sehr lebhaft unterhalten verstandene und machte einem tiefen, erwartungsvollen Schweigen Platz, als Amtsgerichtsrath Dr. Froberg die Siegel des großen Couverts, auf dem die Aufschrift: „Letzter Wille von Kurt Uhrweiler“ in großen Zügen zu lesen war, zuerst auf ihre Unversehrtheit prüfte und alsdann aufschnitt. Er entfaltete den darin enthaltenen Bogen, machte eine kurze Pause und las dann den Inhalt laut vor.

Allgemeines Staunen bemächtigte sich der ganzen Zuhörerschaft, als Kurt Uhrweiler nach kurzen einleitenden Worten erklärte, das Glück habe ihn bei seinen Unternehmungen in Südamerika herabzuziehen begünstigt, und er sei im Besitze eines Vermögens von circa sieben Millionen Mark nach Europa zurückgekehrt, das in seinem eisernen Schrank in sicheren Papieren, Hypotheken und anderen Besitztümern aufbewahrt sei und unmittelbar nach der Publikation des Testaments dem Erben ausgeliefert werden könne. Ein Verzeichniß der Werthstücke sei beigelegt.

Amtsgerichtsrath Dr. Froberg hielt dieses Verzeichniß in die Höhe und las weiter: „Zu meinem Universalerben erenne ich meinen Jugendfreund, den Fabrikbesitzer Karl Dornedden in Landeshut, jedoch —“ Er konnte nicht weiter lesen, ein lauter, schriller Jörneshrei aus verschiedenen männlichen und weiblichen Reihen unterbrach ihn.

Man vernahm ganz deutlich die Worte: „Infamilie!“ „Gemeine Erbschleierei!“ „Er muß bei Abfassung dieses Testaments nicht bei gefunden Sinnen gewesen sein!“ „Wir werden uns das nicht gefallen lassen!“ „Wir greifen das Testament an!“

Auf Karl Dornedden, der in dem allgemeinen Sturm auffallend ruhig neben seinem gleichfalls hocherregten Sohne saß, richtete sich jetzt mancher Blick mit dem Ausdruck des Jörneshreies und des Neides.

Auch der Untersuchungsrichter Kilian und der Kriminalkommissär sahen einander mit Augen an, in denen sich nicht gerade Wohlwollen für den bezorgten Erben ausstrahlte.

Der Amtsgerichtsrath hat sich in sehr energischer Weise Ruhe aus und fuhr, nachdem diese endlich eingetreten, fort: „Jedoch liegt es nicht in meiner Absicht, daß meine Schwestern und deren Kinder, die sich schon lange Rechnung auf meine Erbschaft gemacht, leer ausgehen sollen. Ich will inbe-

nacht, daß etwas von meinen Sachen an sie kommen soll und untersage meinem Universalerben ausdrücklich, ihnen auch nur ein Stück davon zu schenken; dagegen sind von meiner Hinterlassenschaft zwei Millionen Mark abzugeben. Davon fällt eine Million meinem Schwager, dem Kaufmann Jäger, und dessen drei Kindern Viktor, Emil und Mathilde zu, in die andere Million haben sich meine beiden Söhne, n. Frau Major Deppner und Frau Regierungsrath Kunze, sowie die beiden Kinder der Letzteren zu ganz gleichen Summen zu theilen.“

Wieder wollte Unruhe ausbrechen, aber ein Blick des Amtsgerichtsraths hielt die Störenfriede im Zaum, und er konnte seine Vorlesung des nur noch wenige Zeilen enthaltenen Schriftstückes beenden.

„Legate,“ so lautete es, „vermache ich nicht, mein Universalerbe wird, darauf kenne ich ihn, schon mit freigebiger Hand Jedem austheilen, was ihm zutritt; auf eins will ich ihn aber aufmerksam machen: Frau Köhne und ihre Tochter Marie braucht er nicht zu bedenken. Sie haben mich zwar gut bedient, das junge Mädchen hat es aber stets mit sichtlichem Widerwillen gethan, und die Mutter hat sich reichlich bezahlt zu machen geübt. Ich habe mich nie darüber beklagt, weil ich in meiner Ruhe und Behaglichkeit nicht gestört sein wollte, sehe aber keine Veranlassung, die Leute noch nach meinem Tode zu belohnen.“

Ueber Dorneddens bleiches Gesicht flog eine flüchtige Röthe, er schien beschämt über die Kleinlichkeit seines Freundes.

Die Lebrigen lächelten theils spöttisch, theils mißbilligend; Uhrweilers nachträglicher Nachsatz hatte einen schlechten Eindruck gemacht, und die Majorin flüsterte ihrer Schwester zu: „Das ist wieder der ganze Kurt, der die Faust in der Tasche macht.“

„Ich nichts getraute, wenn die Leute ihm gegenüber standen, und sich los rief, wenn er weit vom Schiffe war,“ so vervollständigte die Kathin die Charakteristik ihres verstorbenen Bruders. „So hat er es mit uns auch gemacht; hätte er beim Vorlesen seines Testaments zugegen sein müssen, so würde er uns nicht so mitgepielt haben.“

Diesem Erbschleicher das ganze Vermögen in den Taschen zu werfen und uns mit einem Bettel abzuspeisen!“ rief die Majorin während hervor, „aber ich lasse mir's nicht gefallen, ich greife das Testament an.“

„Wer weiß, ob das nöthig ist, ob man's nicht noch auf andere Weise machen kann,“ flüsterte mit einem sehr gewässigen Blick auf Dornedden die Schwester.

Die beiden Damen hatten während ihres Zwiegesprächs nicht auf den weiteren Inhalt des Testaments geachtet. Es enthielt nur noch die ebenfalls eigentümliche Bestimmung, daß derjenige Richter, der das Testament publiziert, Testamentsvollstrecker sein solle, und es war ihm eine ganz ansehnliche Gratifikation dafür ausgesetzt.

Amtsgerichtsrath Dr. Froberg erklärte ohne Zögern, daß er das Amt annehme und bestelle sämtliche Erben für eine Nachmittagsstunde nach der Wohnung des Verstorbenen, weil er in ihrer Gegenwart den eisernen Schrank öffnen und die Werthpapiere herausnehmen wolle; er stieß aber auf zweifachen Widerstand.

Affessor Kunze erklärte in seinem Namen und in dem seiner Mutter und Schwester, daß sie das Testament anzugreifen geschehen.

Amtsrichter Kilian, der sich aus seiner Ecke erhoben hatte und näher getreten war, verflühdete, er werde sich der Auszahlung des Kapitals widersetzen, so lange die Untersuchung nicht abgeschlossen sei. Dagegen sei er damit einverstanden, daß der eiserne Schrank geöffnet und festgestellt werde, ob die in dem Verzeichniß aufgeführten Werthstücke sich voll darin befänden.

Dem stimmte auch Affessor Kunze unter nochmaligem Proteste gegen das Testament zu, und es ward nun die Stunde verabredet, zu welcher man sich am Nachmittag in der Wohnung des Verstorbenen zusammenfinden wollte.

Mülfeler, halten Sie ein wachsames Auge auf den älteren Dornedden,“ sagte Amtsrichter Kilian zu dem Kriminalkommissär, dem er den Abzug von Dr. Beutler gemachten Photographie gezeigt hatte. „Es ist kein Zweifel, die Photographie stellt ihn dar.“

Mülfeler wiegte bedächtig den Kopf. „Das soll gewiß geschehen, Herr Amtsrichter, aber so ganz sicher dürfen wir doch nicht sein, man könnte sich da arg täuschen und andere Fahrten aus den Augen lassen.“

„Haben Sie solche?“ fragte Kilian schnell.

„Das grade nicht,“ antwortete der Kommissar ausweichend, „man muß aber doch annehmen, daß sich solche finden.“

Der Amtsrichter zuckte die Achseln und sagte dann wohlwollend: „Nein, in dieser Beziehung kann man sich auf Sie verlassen. Die Photographie ist jetzt nicht mehr der einzige Verdachtsgrund gegen Dornedden, das Testament kommt hinzu; es erklärt,

weshalb nichts geraubt ist; der Mörder konnte es bequemer haben.“

„Das ist schon richtig, aber der Fabrikbesitzer ist doch der Freund des Verstorbenen und ein angesehener, vermöglicher Mann.“

„Legteres ist er nicht!“ fiel Kilian lebhaft ein, „er soll sich in großen Zahlungsschwierigkeiten befinden, ich habe bereits Erfundigungen eingegeben und bitte Sie, diese fortzusetzen.“ Auch hierzu erklärte Mülfeler seine Bereitwilligkeit.

Der Amtsrichter hatte aber den Eindruck, als ob es dem Kriminalkommissar an dem rechten Eifer gebräche, und nahm sich vor, ihm den Fall nicht allein zu überlassen.

Während in dieser Weise über Dorneddens Haupt sich das Ungebet der Zusammenzug, hatte dieser auf der Fahrt von Charlottenburg nach Berlin eine ernste Unterredung mit seinem Sohne, der, sobald er sich mit ihm allein sah, seine Hand ergriß und recht aus tiefer Seele sagte: „Gott sei Dank, Vater, nun haben Sorgen und Noth ein Ende!“

Dornedden, der in tiefstem Nachdenken versunken gewesen war, fuhr erschrocken auf, stierte den Sohn mit hohlen, glanzlosen Augen an und sagte: „Wie meinst Du das?“

„Nun Du soviel geerbt hast, lösen sich Deine Zahlungsschwierigkeiten wie Nebel vor der Sonne,“ sagte Willibald lächelnd, aber der Vater machte eine heftige abwehrende Bewegung; diese nach seiner Weise deutend, fügte der Sohn lächelnd hinzu: „Nun, wenn sich auch die Auszahlung verzögert, es genügt, daß Dir das Geld in Aussicht steht. Du wirst unbegrenzten Kredit haben —“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn der Vater, dessen ohnehin bleiches Gesicht noch viel tiefer erbleicht war. „Nehmt mir nicht von diesem Gelde!“

„Aber Vater —“

„Schweige! Nicht ein Pfennig darf davon angerührt werden.“

„Aber Vater, es ist doch Dein Eigenthum!“

„Laf mich! Laf mich!“ wehklagte Dornedden und wand sich im Wagen, als ob er körperliche Schmerzen habe. „Und wenn das Geld vor mir läge, ich könnte es nicht nehmen, ich dürfte es nicht!“

„Vater, ich verstehe Dich nicht!“ rief Willibald.

„Ich kann Dir jetzt nichts erklären, später, später,“ stieß der alte Dornedden gequält hervor, „wirst Du vielleicht Alles erfahren.“

Der Wagen hielt vor dem Hotel, in welchem der Fabrikbesitzer abgestiegen war.

Willibald mußte den Vater verlassen, da er sich unbedingt noch für einige Stunden nach seinem Geschäftslotal zu begeben hatte; aber der Kopf war ihm müde und das Herz zentner-schwer. Es war ihm nicht entgangen, daß man seinen Vater mit Widen verfolgt hatte, die mehr ausdrückten, als Reid über die Erbschaft; daß man ihnen eiskalt, ja verächtlich begegnet war, und er hatte sogar Worte vernommen, die auf einen furchtbaren Verdacht hindeuteten. Was aber das Schlimmste war, das Benehmen seines Vaters erfüllte ihn mit einer namenlosen Angst. Er trug sich mit einem Geheimniß. War es möglich, daß der unglückliche Mann in seiner Verzweiflung sich zu einer grauenhaften That hatte hinreißen lassen?

Weit, weit schleuderte Willibald so Entsetzliches von sich und schalt sich einen Glenden, Unabstbaren, aber es trock immer wieder heran, umringelte ihn wie eine Schlange und drohte ihn wahnfinnig zu machen.

In einer unbeschreiblich traurigen Stimmung begab sich Willibald Dornedden am Nachmittag nach der Uhländstraße, wo er seinen Vater schon traf und wo sich recht pünktlich Alle einfanden, die an der Eröffnung des eisernen Schrankes ein Interesse zu haben glaubten.

Es war ein klarer, sonniger Tag, wie der Dezember solchen nur ausnahmsweise zu bringen pflegt, und in der Wohnung des Verstorbenen glänzten und leuchteten die dort angesammelten schönen und kostbaren Dinge im Scheine der sich bereits zum frühen Untergange neigenden Sonne.

Es war Alles wieder sehr ordentlich hergerichtet, und Frau Köhne, die mit gepannten Mienen und vom Weinen gerötheten Augenlidern einberging, erklärte den Verwandten des Verstorbenen recht salbungsvoll, sie werde bis zu Ende ihre Schuldigkeit thun, wenn ihre auch recht arg mitgepielt sei und sie ihr von Herrn Uhrweiler zu Theil gewordene Behandlung nicht verdient habe. Sie wisse aber, bei wem sie sich dafür zu bedanken habe und es sei noch nicht aller Tage Abend. Durch wen sie schon erfahren hatte, daß sie im Testament nicht mit einem Legat bedacht sei und wie Uhrweiler sich über sie ausgesprochen hatte, blieb ihr Geheimniß, genug, sie wußte es und war in hohem Grade aufgebracht darüber.

Wunderlicherweise richtete sich der Zorn der Portierfrau über weniger gegen den Todten, als gegen Dornedden, der ihr auch nicht ein kleines Vermächtniß gönnt und seinen Freund zu dessen Handlungsweise veranlaßt hatte. Gegen Mann und Kinder hatte sie ihn ganz unerbittlich beschuldigt, den Herrn ermordet zu haben, um sich schleunigst in den Besitz der großen Erbschaft zu setzen, und die Tochter hatte ihr eifrig beigeleimt.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Unze Schmeichelei reicht oft weiter als ein Pfund von Sympathie.